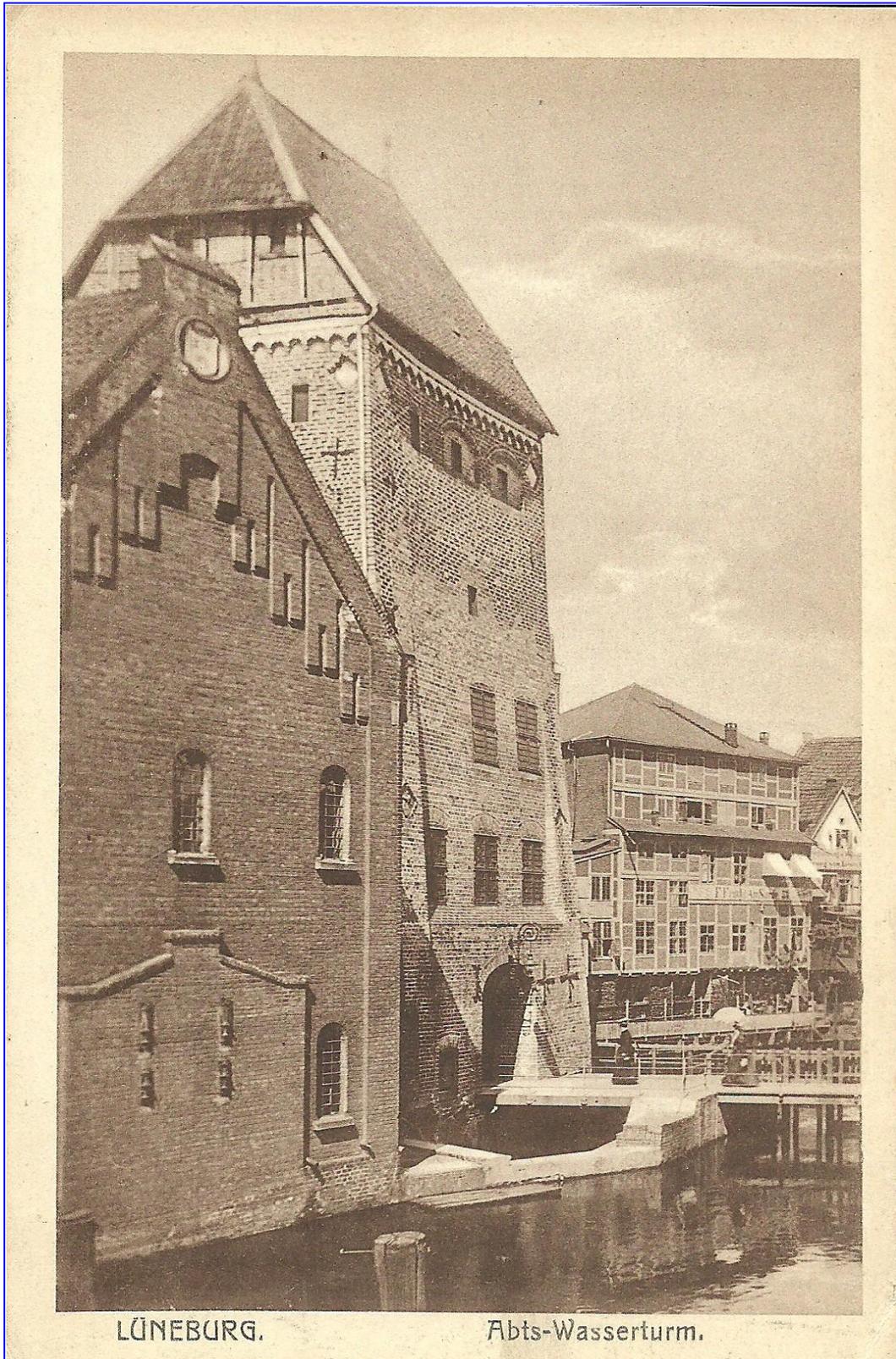


# Bürgerbrief

Mitteilungen des Bürgervereins Lüneburg e.V.

Nummer 107

Juni 2021



LÜNEBURG.

Abts-Wasserturm.

## Das alte LÜNEBURG um 1955<sup>1</sup>

Wirtschaftlich gesehen weist Lüneburg unverkennbar eine Aufwärtsentwicklung auf. Der große Flüchtlingsbetrieb Keula-Hütte hat sich auf eigenem Grund und Boden eine neue Arbeitsstätte geschaffen. Eine weitere Flüchtlingsfirma, Wilhelm Köppen, hat Lüneburg zum Produktionsort der bekannten Volkskühlschränke gemacht. Ein neues Textilzentrum bildet sich jenseits der Bahn, wo drei namhafte Unternehmen in nächster Nachbarschaft arbeiten. Von besonderer Bedeutung ist die Erweiterung der weithin bekannten Sperrholzfabrik Ibus sowie die Seßhaftwerdung der Löwe-Pumpenfabrik, die auf eigenem Grundstück neue Produktionsstätten schufen.

Lüneburg ist nicht nur eine Stadt der Wissenschaft, des Handels und der Industrie, sondern Lüneburg gewinnt auch als Versicherungsstadt eine immer größere Bedeutung. Diese Bedeutung wird in der Hauptsache durch den Sitz der Landes-Krankenhilfe und der Landes-Lebenshilfe, beides große Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit im Sinne des Gesetzes, begründet. Beide Einrichtungen sind zu einem Wirtschaftsfaktor für Lüneburg und für ganz Nordwestdeutschland geworden.

Anmerkung: Die im ersten Absatz genannten Unternehmen gibt es heute nach rund 65 Jahren leider nicht mehr. „Jenseits der Bahn“ existiert heute nur noch das Textilunternehmen Roy Robson, allerdings recht erfolgreich. Dieser Strukturwandel in nur zwei Generationen macht nachdenklich!



Graffito an einem Verteilerkasten im Hanseviertel, gesehen am 16.5.2021

<sup>1</sup> Aus dem Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1955 S. 167

## Sehr verehrte Mitglieder und Freunde des Bürgervereins!

**R**egelmäßig, das heißt einmal jährlich müssen sich nach den vereinsrechtlichen Bestimmungen die Mitglieder eines eingetragenen Vereins zu einer Mitgliederversammlung zusammenfinden und die für den Verein wesentlichen Entscheidungen treffen – insbesondere Wahlen vornehmen. In diesen Corona-Zeiten mit den massiven Kontaktbeschränkungen sind solche Treffen aber natürlich nicht möglich. Aus diesem Grund hat der Deutsche Bundestag per Gesetz Erleichterungen beschlossen und es uns ermöglicht, die erforderlichen Entscheidungen auch schriftlich oder per E-Mail zu treffen. Dieses Verfahren hatte ich mit dem letzten Bürgerbrief eingeleitet.

Zwei Mitglieder hat irritiert, dass die Abstimmung nicht geheim war. Geheim muss sie aber laut unserer Satzung nur unter den dort genannten Voraussetzungen sein. In den Mitgliederversammlungen haben wir immer offen abgestimmt, so dass jeder sehen konnte, wie die anderen Mitglieder abgestimmt haben. Das jetzige Verfahren, das der Gesetzgeber ausdrücklich (einschließlich einer digitalen Teilnahme, bei der geheime Abstimmung ohnehin nicht denkbar ist) zulässt, hat sogar den Vorteil, dass nur ich den Gesamtüberblick habe, wer wie abgestimmt hat! Nach wie vor werde ich nicht veröffentlichen, wer wie votiert hat.

Nach den rechtlichen Bestimmungen mussten sich an der Abstimmung mehr als die Hälfte der Mitglieder beteiligen. Da wir zur Zeit 150 Mitglieder zählen, benötigten wir immerhin mindestens 76 teilnehmende Mitglieder. Kein Problem, sagte ich mir, denn unsere Mitglieder gehören ja zu den ganz engagierten Bürgerinnen und Bürgern unserer schönen Hansestadt:

Sie haben mich nicht enttäuscht!! Fast 2/3 der Mitglieder des Bürgervereins haben sich beteiligt, 97 Mitglieder haben abgestimmt!

Für dieses überragende, eindrucksvolle Ergebnis bedanke ich mich ganz herzlich. So macht das Amt des 1. Vorsitzenden Freude!

Zu den Abstimmungspunkten gab es durchweg Zustimmung. Nein-Stimmen habe ich nicht erhalten. Die Wahlen erfolgten einstimmig; die Gewählten haben die Wahl inzwischen auch angenommen. Auf dieser Grundlage kann ich jetzt weiterarbeiten: das Finanzamt verlangt inzwischen Unterlagen für die Verlängerung unserer Gemeinnützigkeit - dafür benötige ich u.a. die Dokumente der Mitgliederversammlungen.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen Gesundheit und uns allen Frieden auf dieser Welt – oder wie es bei unseren Altvorderen hieß:

„Da pacem Domine in Diebus nostris“

Rüdiger Schulz

## Lüneburger Schlagzeilen – 2. Teil

Dirk Hansen

### 1247: Lüneburg erhält Stadtrecht

Wer kennt nicht noch aus der Schulzeit den Spruch „Stadtluft macht frei“? Es ging dabei nicht um „Freiheit – statt im Grünen nun hinter Stadtmauern“. Nein, dieser mittelalterliche Rechtsgrundsatz „*Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag*“ galt für Menschen, die „vom Lande“, d.h. aus der „Grundherrschaft über Land und Leute“ in die Stadt gezogen waren, um neue Lebenschancen und eigene Freiheitsrechte zu erwerben. Die Siedlungen im Schutz von Burgen und rund um Klöster wuchsen seit dem 11. Jahrhundert stetig und attraktiv. Das heißt nicht, daß jeder einst Leibeigene auch das Bürgerrecht erwarb; als Dienstmann, Knecht oder Magd hatte er kaum eine Chance dazu. Aber in einem Ort wie Lüneburg, wo seit Mitte des 10. Jahrhunderts die Saline lukrativ für Fürst, Kirche und Stadt im Betrieb war, war Arbeit genug da, um neue Bewohner anzulocken.

Herzog Otto das Kind (1204-52), von Kaiser Friedrich II. im Jahr 1235 mit dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg neu belehnt, bestätigte am 28.4.1247 den Lüneburger Bürgern alle bisherigen Rechte und Freiheiten. Die Selbstverwaltung der Stadt, die persönliche Freiheit allerer, die seit „Jahr und Tag“ hier lebten, der Besitz an Grundstücken und Gebäuden, das Recht auf Vererbung des Besitzes zählten wesentlich dazu. Nur der Salzzoll war ausgenommen von

sonstigen Abgaben und Zöllen, die die Stadt nun selber eintreiben durfte. Hinzu traten im Laufe der Zeit das Marktrecht, Handelswege zu kontrollieren und das Stapelrecht, das Recht, Stadtmauern zu errichten und das Recht, Steuern zu erheben (nicht zuletzt Grundsteuern, den „Schoss“) und Recht zu sprechen machten deutlich, wie stark die Stadt sich nun entwickeln konnte.



Gedenktafel des Bürgervereins am Rathaus, gestiftet 1997

Das geht soweit, daß man vom eigentlichen Beginn der Stadtgeschichte sprechen kann. Die Stadt zwischen Ilmenau und Kalkberg – ein Rechteck von ca. 1.200 zu 800 m – entwickelte sich zunehmend mehr zu einer attraktiven Hansestadt, deren auf dem Salz basierender Reichtum sich in Bürger- und städtischen Bauten ebenso wie in den großen Kirchen darstellte.



Links: Friedrich II. belehnt Otto das Kind 1235 auf dem Mainzer Hoftag mit dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg.

Buchillustration von Hans Bornemann in der Lüneburger Sachsenspiegelhandschrift von 1448.

### **Des Rätsels Lösung**

Das diesjährige Rätsel war ja nun nicht so schwer, wie im vergangenen Jahr. Es gab aber immerhin doch zwei falsche Lösungen, während mich 28 richtige Lösungen „Auf dem Meere“ erreichten. Als glücklichen Gewinner ermittelte Frau Marita Glomm Frau Sigrun Wolff, die sich über einen Gutschein für unser Theater freuen darf.

Über die Auslosung können Sie auf unserer Internetseite ein Video sehen.

(rs)

## Geschichten aus der Lüneburger Baumstraße (2)

Leos Eltern waren keine Lüneburger. Die Mutter stammte aus Hinterpommern, der Vater aus Baden. Sie waren im Frühjahr 1938 in die Stadt gekommen, weil der Vater seinen Dienst als junger Verwaltungsbeamter – „Büro-Diätar“ – bei der Lüneburger Bezirksregierung antrat, nach einiger Suche diese sehr preisgünstige Wohnung gefunden und seine Frau mit dem noch ungeborenen Leo nachgeholt hatte. Im nächsten Jahr brach der Krieg aus. Leos Vater wurde zur Wehrmacht eingezogen. Leo sah seinen Vater bis zu seinem 7. Lebensjahr nur während der kurzen Heimaturlaube – meistens in Uniform und von einem fremdartigen Zigaretten- und Männergeruch umhüllt. Sonst war Leo nur mit seiner Mutter zusammen. Die nächsten Verwandten, Leos Oma und Opa mütterlicherseits, lebten in Mecklenburg nahe der Ostsee, und dort verbrachte er mit der Mutter die Sommermonate bis zur Schulzeit.

Lüneburg kam in Leos Kindheitserinnerungen meistens nur im Zusammenhang mit dem Wort „Krieg“ vor, denn die Zeit damals kannte nichts anderes, und Leos Mutter musste sich damit auseinandersetzen. Ihre Erzählungen aus der Vergangenheit begannen oft mit den Worten „... im Frieden ...“. Damit wusste Leo nichts anzufangen, bis er eines Tages in einem Fotoalbum mit einer Ansichtskartensammlung eine Karte (aus Saarbrücken) entdeckte, auf welcher zahllose bunte Lichterketten fotografiert waren, die als Lichterschmuck zu Weihnachten über eine Straße gespannt waren. Auf seine erstaunte Frage, was denn das darstellte, bekam er die Antwort, das sei „im Frieden“. Dieses Bild blieb in Leo haften. Frieden bedeutete also Farbe, Licht, Helligkeit in nächtlichem Stadtdunkel.

Leos Wahrnehmung des nächtlichen Lüneburg war, kriegsbestimmt, totale Finsternis. Alle Fenster wurden abends mit Rollos aus dunkler Pappe verschlossen, die tagsüber in dicken Wülsten hochgerollt wurden. Nächtliche Aufpasser kontrollierten die Verdunkelungen in den Straßen und meldeten sich laut mahnend, wenn Lichtschein nach außen drang. In jedem Haus befand sich im Keller ein Luftschutzraum, karg ausgestattet mit Sitzmöglichkeiten, einem Vorrat an Wasser und Löschsand. Über die Kellerschächte der Luftschutzräume hatte man schwere balkenförmige Betonblöcke mit Belüftungsschlitzen gesetzt und auf den Wänden darüber mit fluoreszierender Farbe deutlich sichtbare Hinweispfeile aufgemalt. Im Falle einer Zerstörung des Hauses sollte man erkennen, wo sich die Schutzräume befanden, in denen man nach möglicherweise Verschütteten suchen konnte. Wenn es nächtlichen Fliegeralarm gab, der durch den

an- und abschwellenden Ton lautstarker Sirenen signalisiert wurde, versammelten sich die Hausbewohner in diesem Raum. Die wichtigsten Habseligkeiten waren mit dabei. Wenn bei Tageslicht Alarm kam, verließ die Mutter mit Leo an der Hand hastig das Haus und eilte mit ihm in Richtung Bardowicker Tor auf das rückwärtige Gelände der Kalkfabrik, suchte dort Sichtschutz unter Büschen am Rande des Kalkbruchs (jetzt Kreidebergsee) vor den herannahenden Bombern. Mehrmals fingen Männer der Alarmbereitschaften die Schutzsuchenden bereits in Höhe der Reichenbachstraße ab und geleiteten sie in den dort angelegten provisorischen Erdbunker, wo sie, zusammen mit vielen anderen fremden Leuten, in feucht-erdiger Umgebung ausharrten bis es „Entwarnung“ gab durch den langgezogenen Ton der Sirenen.

Für den 5-jährigen Leo waren diese Ereignisse Abenteuer und angsterfüllte Sorge zugleich. Die Bedrohung war deutlich am Verhalten seiner Mutter erkennbar, die einmal im Luftschutzkeller, als die Bombeneinschläge beim Angriff auf den Güterbahnhof dumpf hör- und spürbar waren, angstvoll und entmutigt klagte: „Unser schönes Lüneburg!“

Die Bedrohung erreichte sie eines Tages im Haus. Es gab urplötzlich während eines Alarms ein ohrenbetäubendes Krachen. Staub, Splitter und Gestank füllten die Treppenhausluft. Alle Bewohner hasteten in den Luftschutzraum. Was war geschehen? Ein Geschöß aus einem feindlichen Flugzeug hatte das Hausdach durchschlagen und war in die Holztreppe zum Dachstockwerk des Hauses eingedrungen und stecken geblieben. Nachbarn signalisierten, dass keine Flammen auf dem Hausdach sichtbar waren. Als aber wenig später der Hauswirt den Metallkörper per Hammerschlag aus der Treppe entfernen wollte, sprühten glühende Funken aus dem Projektil und verletzten seine Kopfhaut. Leo erinnert sich, dass noch Jahre später beim Putzen und Bohren der Holztreppe sehr vorsichtig um das Teil herumgewischt wurde. Eines Tages wurde es dann schließlich entfernt. Ob in der Treppe noch Spuren sichtbar geblieben sind?

Weniger spektakulär erlebte Leo den Einschlag eines Geschosses auf dem Feld bei dem Kreidewerk: in kurzer Entfernung von ihrem Unterschlupf kräuselte plötzlich aus einer mauslochgroßen Öffnung im Gras dünner Qualm, nachdem es vorher ein kaum wahrnehmbares dumpfes Aufprallgeräusch gegeben hatte. Wieder warnten Wachleute, man solle doch die Bunker aufsuchen.

Der kleine Leo und zwei weitere Spielkameraden aus der Baumstraße hätten zu jener Zeit gern zu den Pimpfen des Jungvolks gehört. Sie überredeten ihre Mütter dazu, ihnen Uniform-Schulterstücke (Achselklappen nannten sie es) auf ihre Strickjacken zu nähen. Dieser soldati-



sche Aufzug hatte unangenehme Folgen. Rivalisierende Jungen aus der Nachbarstraße „Im Wendischen Dorfe“ versuchten, die Schulterstücke „...und dann auch noch so hohe! ...“ abzureißen und es setzte Prügel. Wenig später lief Leo in diesem Aufzug einem Polizisten über den Weg. Desessen Ermahnung saß: der Wunschpimpf trollte sich mit rotem Kopf nach Hause.

Edgar Freidel (elf)



Fotos der Baumstraße aus den 1950er Jahren. Die Bilder wurden mit einer Kleinbildkamera Agfa Silette aufgenommen.

## Gegen den Krieg

Albert Einstein (1879 – 1955)

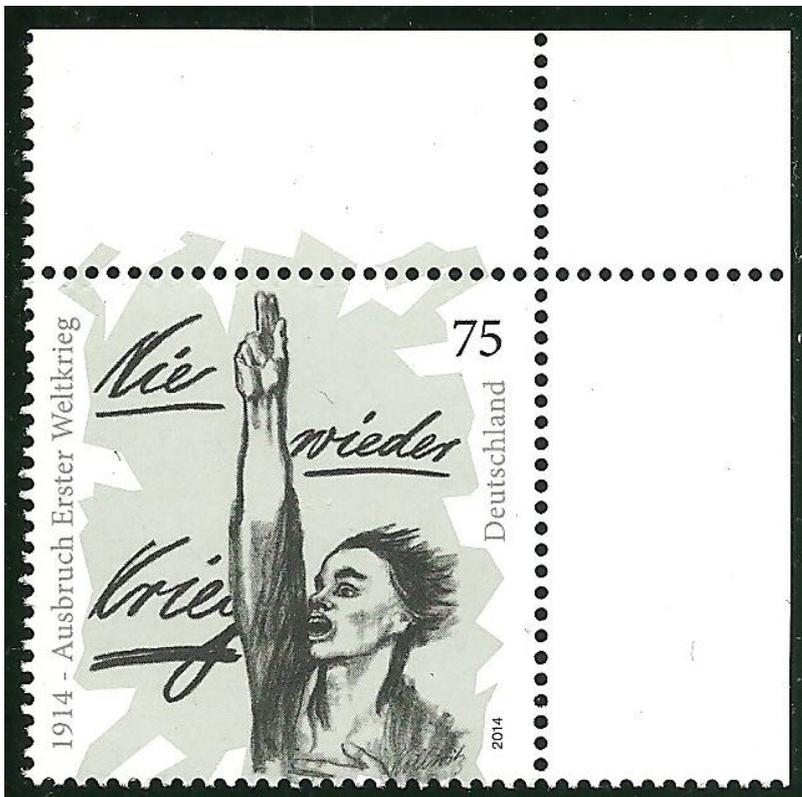
Es gäbe genug Geld, genug Arbeit, genug zu essen, wenn wir die Reichtümer der Welt richtig verteilen würden, statt uns zu Sklaven starrer Wirtschaftsdoktrinen oder –traditionen zu machen. Vor allem aber dürfen wir nicht zulassen, daß unsere Gedanken und Bemühungen von konstruktiver Arbeit abgehalten und für die Vorbereitung eines neuen Krieges mißbraucht werden. Ich bin der gleichen Meinung wie der große Amerikaner Benjamin Franklin, der sagte: es hat niemals einen guten Krieg und niemals einen schlechten Frieden gegeben.

Ich bin nicht nur Pazifist, ich bin militanter Pazifist. Ich will für jeden Frieden kämpfen. Nichts wird Kriege abschaffen, wenn nicht die Menschen selbst den Kriegsdienst verweigern. Um große Ideale wird zunächst von einer aggressiven Minderheit gekämpft. Ist es nicht besser, für eine Sache zu sterben, an die man glaubt, wie an den Frieden, als für eine Sache zu leiden, an die man nicht glaubt, wie an den Krieg? Jeder Krieg fügt ein weiteres Glied an die Kette des Übels, die den Fortschritt der Menschheit verhindert. Doch eine Handvoll Wehrdienstverweigerer kann den allgemeinen Protest gegen den Krieg dramatisieren.

Die Massen sind niemals kriegslüsternd, solange sie nicht durch Propaganda vergiftet werden. Wir müssen sie gegen Propaganda immunisieren. Wir müssen unsere Kinder gegen Militarismus impfen, indem wir sie im Geiste des Pazifismus erziehen. Der Jammer mit Europa ist, daß die Völker mit falschen Zielen erzogen worden sind. Unsere Schulbücher verherrlichen den Krieg und unterschlagen seine Greuel. Sie indoktrinieren die Kinder mit Haß. Ich will lieber Frieden lehren als Haß, lieber Liebe als Krieg.

Die Schulbücher müssen neu geschrieben werden. Statt uralte Konflikte und Vorurteile zu verewigen, soll ein neuer Geist unser Erziehungssystem erfüllen. Unsere Erziehung beginnt in der Wiege: die Mütter der ganzen Welt haben die Verantwortung, ihre Kinder im Sinne der Friedenserhaltung zu erziehen.

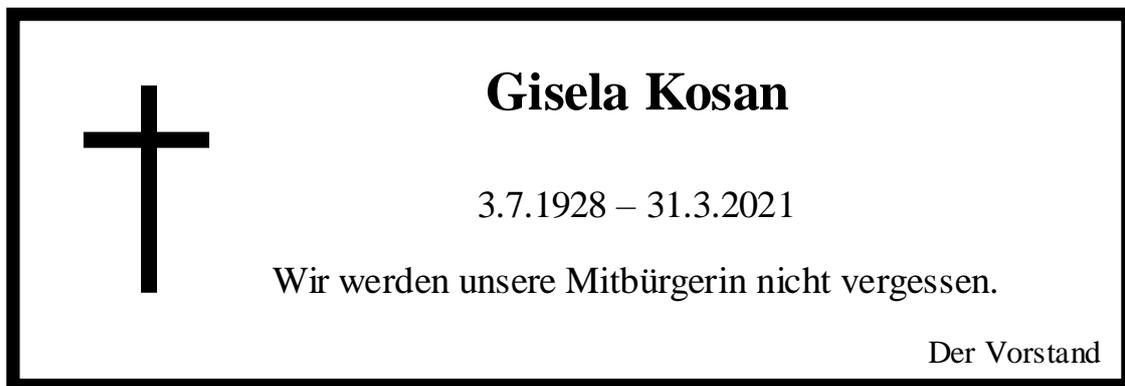
Es wird nicht möglich sein, die kriegerischen Instinkte in einer einzigen Generation auszurotten. Es wäre nicht einmal wünschenswert, sie ganz auszurotten. Die Menschen müssen weiterhin kämpfen, aber nur, wofür zu kämpfen lohnt: und das sind *nicht* imaginäre Grenzen, Rassenvorurteile oder Bereicherungsgelüste, die sich die Fahne des Patriotismus umhängen. Unsere Waffen seien Waffen des Geistes, nicht Panzer und Geschosse.



Was für eine Welt könnten wir bauen, wenn wir die Kräfte, die ein Krieg entfesselt, für den Aufbau einsetzen. Ein Zehntel der Energien, die die kriegsführenden Nationen im Weltkrieg verbraucht, ein Bruchteil des Geldes, das sie mit Handgranaten und Giftgasen verpulvert haben, wäre hinreichend, um den Menschen aller Länder zu einem menschenwürdigen Leben zu verhelfen sowie die Katastrophe der Arbeitslosigkeit in der Welt zu verhindern.

Wir müssen uns stellen, für die Sache des Friedens die gleichen Opfer zu bringen, die wir widerstandslos für die Sache des Krieges gebracht haben. Es gibt nichts, das mir wichtiger ist und mir mehr am Herzen liegt.

Was ich sonst mache oder sage, kann die Struktur des Universums nicht ändern. Aber vielleicht kann meine Stimme der größten Sache dienen: Eintracht unter den Menschen und Friede auf Erden.



### Sinneswandel (?)

In der Rot-Blau-Weißen Mappe 1999 forderte der Bürgerverein die Blumenrabatte in der Bardowicker Straße: zu verkleinern, sie könne von Bussen nur durch „Slalomfahren“ überwunden werden. Der Oberbürgermeister antwortete, die Blumenrabatte diene dem Zweck, deutlich zu machen, dass hier ein Fussgängerbereich beginne. Sie solle auch dazu beitragen, dass der berechnete Kfz-Verkehr diesen Bereich nur mit äußerster Vorsicht befare. Ein Rückbau wäre daher kontraproduktiv.

Im Zuge der Umgestaltung dieses Bereichs im vergangenen Jahr ist die Rabatte jetzt weg!

## Aus der LZ– Abschied von der Luna

### VOR 25 JAHREN

**Sonnabend, 20. Januar 1996**

Zehn Jahre lang schipperten die Luna-Fahrgastschiffe mehr als 200 000 Fahrgäste von Lüneburg über die Ilmenau nach Hoopte, jetzt gibt Reeder Siegfried Anker auf. Die Fahrten mit dem 5-Sterne-Restaurantschiff Luna auf der Ilmenau lohnen sich nicht mehr, weil die drei Ilmenau-Schleusen künftig in der Winterzeit nicht mehr in Betrieb sind, in der übrigen Zeit nur noch von 8 bis 16 Uhr. Es kann keine Weihnachts- und Abendfahrten mehr geben, die Luna wird nach Berlin überführt, befördert künftig Fahrgäste auf Spree, Havel und Wannsee.

Das waren noch Zeiten, als man mit Anker per Schiff von Lüneburg über die Ilmenau nach Hoopte schippern und an Bord die Gastronomie genießen konnte. Etliche Lüneburger und Gäste haben dieses Angebot gern und begeistert genutzt.

Von der Wasserseite bot die Ilmenau wunderschöne Einblicke, bis dann die Böschung des Ilmenaukanals die Sicht versperrte. Ein besonderes Erlebnis waren natürlich auch immer die Schleusen, die der Bund leider verfallen lässt.

Zurück ging es sicher per Anker-Bus, alles im Fahrpreis inbegriffen.

Schade, dass es diese Attraktion nicht mehr gibt!

(rs)



## Die Heidepost<sup>1</sup>

Um die alte Postagentur des Heidedorfes wehte die Romantik der Vorkriegszeit. Der Krüger des Gasthauses „Zum blauen Schimmel“ hatte das Amt des Postagenten schon vom Vater übernommen und die Vorfahren hatten es auch schon gehabt; denn der Krug lag auf halbem Wege zwischen den Residenzen Hannover und Celle, und die Postillione des hannoverschen Postmeisters von Hinüber pflegten hier Station zu machen, die Pferde zu füttern und selbst zu frühstücken. Die Agentur brachte dem Krüger ein kleines festes Gehalt, eine Miete für den Raum, welchen er als Dienstzimmer zur Verfügung stellte und belastete ihn mit herzlich wenig Arbeit, denn der geistige Umsatz seines Postbezirkes war sehr gering.

Der alte Postbote Gatzemeyer, der noch die Backenbartform des letzten hannoverschen Königs trug, bewältigte den Dienst mit Ruhe und in Selbstherrlichkeit. Er hatte seine Tradition sich selbst gemacht und war in Postangelegenheiten bei allen der Agentur angeschlossenen Dörfern die Autorität. Drei solcher Dörfer hatte er zu betreuen. Sie lagen nicht allzu weit auseinander, so daß er, bei etwa zehnstündiger Dienstzeit, bequem einmal die Runde um sie machen konnte. Er verabscheute das Fahrrad, das damals gerade aufgekommen war und verließ sich auf seine langen, dünnen, aber trainierten Beine, an deren Ende die doppelt gesohnten Trittlinge wie Elefantenfüße saßen. Kam auf seinem Dienstgange ein Milchwagen an ihm vorbeigefahren, oder traf er Arzt oder Tierarzt mit ihren Sandschneidern, so stand ihm zwar immer ein freier Platz zum Mitfahren zur Verfügung, aber er machte nur bei schlechtem Wetter von diesem Angebot Gebrauch. Dieses Fahren brachte ja auch seinen so geregelten Dienstbetrieb in Unordnung, denn man war gewohnt, ihm die zu bestellenden Postsachen bei seinem Gang durch die Dörfer persönlich auszuhändigen, einen kleinen Schnack dabei mit ihm zu halten und Neuigkeiten von ihm, als der wandelnden Zeitung zu erfahren. Briefkästen gab es, außer dem an der Agentur angebrachten, in den Dörfern nicht. An mit Gatzemeyer verabredeten und von ihm sanktionierten Stellen wurden Briefe und Karten, welche man ihm nicht persönlich aushändigen konnte, niedergelegt und dazu diente in dem einen Dorfe ein altes, trocken gelegtes Tonrohr an der Straße, im zweiten Dorfe eine Nische am Denkmal eines im Dreißigjährigen Kriege gefallenen Schwedengenerals und im dritten Dorfe ein Mauerloch in der Brücke über den Heidebach. Hier an dieser Brücke war gewissermaßen auch Gatzmeyers

---

<sup>1</sup> Goy Heimatkalender für die Lüneburger Heide, Celle 1951 S. 37f.

Registratur. Im Schutz derselben, am Rande des Baches sitzend, machte er auf den Hin- und Rückwegen Rast, zum Einnehmen des zweiten Frühstücks oder des Vesperbrotes und zum Sortieren der ihm mitgegebenen oder auszutragenden Briefe und Karten. Nachdem der Imbiß eingenommen und aus versteckt gehaltener Flasche ein kleiner Schluck nachgespült war, wurde die große Eisenbrille auf die Nase gesetzt und die Nachprüfung der Posttasche vorgenommen.

Ein Angebot einer Lotteriefirma aus Hamburg an den Hofbesitzer Döbbecke, sich an der Hamburger Staatslotterie zu beteiligen, flog ins Wasser des Heidebaches. „De hebbet so wie so to veel Geld.“

Der Weinofferte an den im Mitteldorfe wohnenden Pastor ging es genau so. „De hebbet an sine fiv Kinners genaug to krebsen, de brukt kin Win.“ Die Offerte flog auch in flachem Bogen ins Wasser, wo sie erst, wie Rettung suchend, ein wenig küselte, dann aber von der Strömung rasch fortgetragen wurde.

Eine Todesanzeige mit breitem schwarzen Rand, die dem Großkötner Balke den Tod seines Veters, des Lehrers in der Kreisstadt anzeigte, wog er bedächtig in der Hand und sagte, sie wieder in die Tasche schließend: „Die mut ick wohl.“

Ein Brief mit ausländischer Marke, für deren Herkunft Gatzmeyers Geographiekenntnisse nicht ganz ausreichten, wurde von allen Seiten ehrfurchtsvoll betrachtet, sogar berochen und dann als postalische Delikatesse zur feierlichen Aushändigung an den Adressaten, den Mühlenbesitzer Pinkvoß, wieder in die Tasche geschoben, „Wird wohl von sin Brauder ut Amerika sin.“

Nachdem er die Besuchsanzeige der Dora Klinbil an ihre Mutter, die Witwe Klinbil studiert, eine Ansichtspostkarte aus Hannover, mit dem Welfenroß als Bild, sein besonderes Interesse erregt hatte, flogen noch einige Reklamen, die nur „neumodischen Kram“ empfahlen, als nach Gatzmeyers Meinung von verderblichen Einfluß für seine Dörfler, in den Bach. Seine Dienstobliegenheiten auf diese Weise wesentlich eingeschränkt habend, erhob er sich, steckte seine kurze Pfeife in Brand und trottete los.

Dieser postalisch-selbstherrliche Dienstbetrieb Gatzmeyers hatte aber doch wohl das Vertrauen in die Sicherheit der Postbestellung bei einigen Firmen, deren Offerten den Bach hinun-

ter geschwommen waren, erschüttert und zu Hinweisen auf Verbesserungen der postalischen Einrichtungen in Gatzmeyers Bezirk Veranlassung gegeben. Es wurde die Aufhängung von Briefkästen angeordnet, so daß zu dem Kasten an der Agentur jetzt noch je einer in den beiden anderen Dörfern kam. Wunderschön blau gestrichen hing der eine unter der Linde am Gartenzaun des Pfarrgartens, der andere neben der Pforte am Hause des Tierarztes. Gratzmeyer mißachtete sie beide, die erschienen ihm wie gehässige, neidische Persönlichkeiten, die ihm Konkurrenz zu machen bestimmt waren; und als er ein paar mal verächtlich in sie hineingesehen und doch nichts darin gefunden hatte, waren sie für ihn ein für alle mal abgetan. Die drei seit Generationen gebräuchlichen Depots im Tonrohr, am Schwedendenkmal und an der Brücke waren durch Alter und Brauch geheiligt und hatten gesiegt.

Es dauerte auch nicht lange, da hatte in den Kasten beim Tierarzt ein Meisenpaar sein Nest gebaut, so daß der Tierarzt, der auch ein Tierfreund war, einen Zettel an den Kasten klebte: „Achtung! Meisennest! – Nichts in den Kasten werfen!“ und den Kasten unter der Linde beim Pfarrgarten hatte ein Bienenschwarm bezogen, der den Mißbrauch des Kastens zu Postzwecken mit schwerer Körperverletzung bedrohte. Gratzmeyer war das recht, und die Dörfler hatten auch nichts dagegen. Nach wie vor holte Gratzmeyer seine Post aus den versteckten Depots, sortierte sie am Bachrande und lustig begleiteten die Füchslin die zu Tale schwimmenden Verdammten, bis das Ende des ersten Weltkrieges auch diesem Idyll ein Ende bereitete, indem die Postagentur durch den Heldentod des Krügers in andere Hände kam und Gratzmeyer mit seinen 45 Dienstjahren durch eine junge Kraft ersetzt wurde, die von Tonrohr, Brückenloch und Schwedendenkmal nichts wissen und sich streng an die Dienstvorschriften halten wollte. Meisennest und Bienenschwarm wurden gekündigt, die Kästen frisch gestrichen und ihre Benutzung durch Verweigerung jeden anderen Sammellagers erzwungen.

Der alte Postbote Gratzmeyer hauchte bald darauf seine Briefträgerseele aus, ohne jemals diesen „neumodischen Dingern“ auch nur eine Postsache anvertraut zu haben.

---

## **Interna**

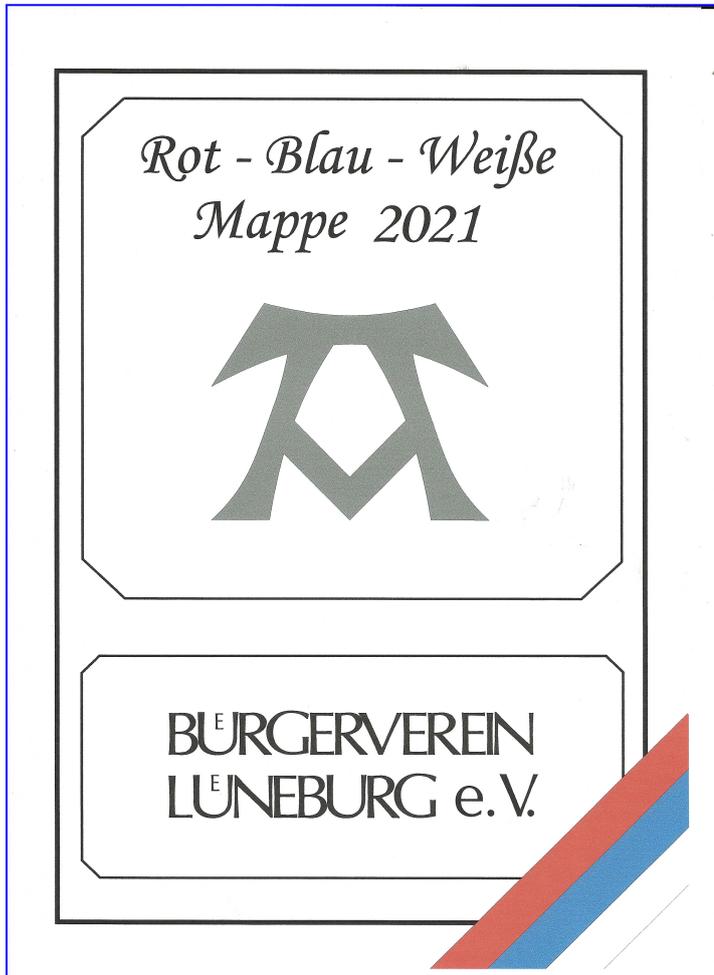
Als neues Mitglied begrüßen wir Harald Blanke. Herzlich Willkommen!



# Terminkalender

**Achtung: Alle vorgesehenen Termine für Präsenzveranstaltungen sind Covid-19-bedingt abgesagt.**

Aber einen Termin haben wir denn doch: am Dienstag, 29.6.2021 erscheint die



## **Rot-Blau-Weiße Mappe 2021.**

Wie gewohnt erhalten Sie die neue Ausgabe mit der Tagespost nach Hause geschickt, eine Präsentation im Museum muss in diesem Jahr leider entfallen.

Am Erscheinungstag finden Sie die Mappe ca. ab Mittag auch auf unserer Internetseite. Neben dem klassischen Kapitel „Lob und Tadel, Kritik und Anregungen“ finden Sie auch wieder einige hochinteressante Beiträge zur Lüneburger Stadtgeschichte. Sie werden Dinge erfahren, von denen die meisten noch nie etwas gesehen oder gehört haben dürften – lassen Sie sich überraschen und freuen Sie sich schon jetzt auf diese Ausga-

be, in der allerdings die Beiträge zu unserem Bürger des Jahres 2020 fehlen, denn diese Ehrung steht noch aus. Wir hoffen, sie alsbald nachholen zu können.

### **Impressum**

Bürgerverein Lüneburg e.V.

Tel.: 04131/5 22 88

Waldweg 5, 21337 Lüneburg

Bankverbindung: Sparkasse Lüneburg, IBAN DE 8824 0501 1000 5700 6678

Redaktion: Rüdiger Schulz (verantwortlich) (rs), Herbert Glomm, Norbert Walbaum,  
Prof. Dr. Klaus Alpers

Auflage: 200

Internet: [www.buergerverein-lueneburg.de](http://www.buergerverein-lueneburg.de)  
[mail@buergerverein-lueneburg.de](mailto:mail@buergerverein-lueneburg.de)



**Spenden an den Bürgerverein sind steuerlich abzugsfähig.**